

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Lebensgenuss
Autor: Hölderlin, J.C.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebensgenuß.

Noch kehrt in mir der süße Frühling wieder,
 Noch altert nicht mein kindisch fröhlich Herz.
 Noch rinnt vom Auge mir der Tau der Liebe nieder,
 Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.

Noch tröstet mich mit süßer Augenweide
 Der blaue Himmel und die grüne Flur, [Freude,
 Noch reicht die Göttliche den Taumelkelch der
 Die jugendliche, freundliche Natur.

Getrost! Es ist der Schmerzen wert, dies Leben,
 So lang uns Armen Gottes Sonne scheint
 Und Bilder besserer Zeit um unsre Seelen schweben,
 Und ach! mit uns ein treues Auge weint.

J. C. F. Hölderlin.

Fernwirkung.

Von Azorin. (Aus dem Spanischen übersetzt von Irene Raker.)

Nach wenigen, glücklichen Ehewochen war Maria zur schwer erkrankten Mutter nach einem kleinen Orte nächst Toledo heimberufen worden. Für Pedro Caspio, ihren Gatten, der Gründe hatte, seine Heimat zu meiden, bedeutete diese unerwartete, unvermeidliche Trennung einen harten Schlag. Er mußte sich dem unerbittlichen Zwang wohl fügen, aber nur die Hoffnung auf Marias baldige Wiederkehr ließ ihn ihre Abwesenheit einigermaßen ertragen. Das ging so lange die wenn auch spärlich und unregelmäßig eintreffenden Nachrichten von Maria ihm einen Rückhalt gaben; denn noch so knapp, ein Wort des Trostes, der Aufriechtung erhielten sie immer. Sie war tapferer als er. Seitdem aber Woche um Woche verstrich, ohne daß eine Zeile von der geliebten Frau eintraf, war es um Pedros seelisches Gleichgewicht geschehen.

Seine Karten, Briefe und Radiogramme blieben nunmehr unbeantwortet, so daß die Qual der Ungewißheit über den Verbleib Marias noch gesteigert wurde durch die qualvolle Ungewißheit, ob Maria seine Nachrichten erhielt oder ob auch sie unter dem unerträglichen Zustand des Nichtwissens um den anderen litt.

Alle Schritte, durch Vermittlung einflußreicher Persönlichkeiten von Konsulaten und Gesandtschaften etwas über Maria in Erfahrung zu bringen, waren ergebnislos geblieben. So lange noch ein Weg gangbar schien, hielt Pedro sich gewaltsam aufrecht; nun aber alle Möglichkeiten, eine Verbindung mit Maria herzustellen, erschöpft waren, brach er zusammen.

Er lebte in Paris einsamer als im entlegensten Gebirgsdorf; er mied seine Landsleute und übrigen Bekannten; seine wissenschaftlichen Arbeiten hatte er, unfähig zur nötigen Konzentration, längst eingestellt.

Er war von einem einzigen Gedanken, einer einzigen Sehnsucht erfüllt — Maria! Zwischen Hoffnungslosigkeit und Neuaufflackern von Hoffnung schwankend, klammerte er sich in Erinnerung an jedes Wort, jede Geste, die ihm an Maria lieb gewesen.

In einer Art Besessenheit beschwor er Gewesenes herauf, daß er zuweilen das Gefühl hatte, sie sei an seiner Seite; er brauche nur die Hand zu heben, um sie zu berühren. Dann schloß er die Augen, hielt den Atem an, um den Zauber nicht zu verscheuchen. Einem kurzen Augenblick eingebildeten Glücks folgte der abgrundtiefe Sturz aus der Entrücktheit in die rohe Wirklichkeit. Er war ein Opfer seiner Phantasie gewesen.

Seine Hilflosigkeit gegenüber derartigen Trugbildern erfüllte ihn mit Grauen. Das war mehr kein von bewußtem Willen gelenktes Leben, das war ein Pendeln zwischen Wachtraum, Sinnes-täuschung und Erschöpfung.

Er verfiel auch körperlich, da er kaum etwas Nahrung zu sich nahm. Das Ausschalten jeder geistigen Tätigkeit, die freiwillige Klausur und Kasteiung übersteigerten seine Empfindsamkeit krankhaft. Belanglosen Begebenheiten und Zwischenfällen, über die jeder andere und einst er selbst, zur Tagesordnung übergegangen wäre, maß er jetzt gigantische, schicksalhafte Bedeutung zu; sie verursachten ihm geradezu körperlichen Schmerz.

Als er einmal in seinem Hotelzimmer saß, sah er, daß durch einen Spalt zwischen Tür und Türschwelle ein Briefumschlag hereingeschoben wurde. Pedro bebte am ganzen Körper, seine Pulse flogen, er erhob sich mühsam und wankte auf den weißen Fleck zu, der sich grell vom dunkeln Läufer abhob. Er kniete davor nieder. Eine Nachricht von Maria konnte er nicht anders als in Demut